

Sergej Prokofjev

DER WANDERnde TURM



Sergej Prokofjev

DER WANDERNDEN TURM

Die Erzählungen

Herausgegeben und
mit einem Nachwort versehen
von Lucian Plessner

Aus dem Russischen von
Lucian Plessner und A. Kravtsova

Mit Illustrationen
von Babette Klingenberg

Edition **Elke Heidenreich** bei C. Bertelsmann



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper
Munkedals AB, Schweden.

Die Bücher der Edition Elke Heidenreich erscheinen
im C. Bertelsmann Verlag, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage

© der deutschen Erstausgabe 2012 by
Edition Elke Heidenreich bei C. Bertelsmann, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-58034-9

www.edition-elke-heidenreich.de

Inhalt

Der wandernde Turm	7
Missverständnisse kommen vor	29
Als der Uhrmacher tot war	49
Das Märchen vom Fliegenpilz	55
Ein fieser Hund	81
Zwei Grafen	99
Ultraviolette Freiheiten	113
Kröten	127
Verwerfliche Leidenschaft	137
Sie lagen im Rauchsalon	163
Wissen Sie, wann ...	171
Nachwort	173
Zeittafel	187





Der wandernde Turm

I

Marcel Vautour war zweifellos ein bemerkenswerter Mann und sein Name ein Begriff in den gebildeten Kreisen von Paris. Zwar hielten Sesselgelehrte, ihr Wissen hinter dunklen Brillengläsern verbergend, und feinsinnige Denker, ihre Gedanken unter den Gewölben ihrer hohen weißen Stirnen bewahrend, ihn für einen komischen Kauz, gestanden ihm aber einen scharfen und wendigen, wenn auch bisweilen fehlgeleiteten Verstand zu. Herablassend lächelten sie und sagten, selbst wenn sein Verstand ihn unter die Erde in die Tiefe babylonischer Ausgrabungen zöge, so entführe ihn leider seine um vieles stärkere Phantasie immer wieder hoch hinaus, weswegen er und seine Forschung recht häufig über den Wolken schweben würden, von wo er im Übrigen ganz spannende Dinge zu vermelden habe.

Immerhin aber ging Marcel Vautour niemandem auf die Nerven, versuchte niemandem seine Ansichten aufzuzwingen, sondern verschwand lieber für ein oder zwei Jahre in sein geliebtes Assyrien, wo er dank weitreichender Beziehungen und des nötigen Kleingelds nach Herzenslust in Sand und Ruinen buddeln, tausendjährige Tafeln mit befremdlichen Keilschriften finden, sie entziffern und genialische Mutmaßungen darüber anstellen konnte, um dann, zurück in Paris, mit einem brillanten Artikel aufzutrupfen, der die unglaublichsten Dinge enthielt. Der Artikel war immer eine Sensation, die Ausgabe des schicken Journals bald vergriffen, in den Salons ging es hoch her, und seine Freunde gaben ihm zu Ehren ein Bankett. Da er aber auf keine Kanzel stieg, es nicht auf Dispute mit den Herren der Lehre anlegte, niemandem seine Ansichten aufzudrängen versuchte, war es jedermann zufrieden – die Gelehrten konnten weiterhin lächeln und weiterhin sagen, selbstverständlich sei er sehr scharfsinnig, aber er schwebe eben über den Wolken.

II

Diesmal blieb er nicht ein oder zwei Jahre in Assyrien verschollen, sondern gleich fünf. Seine Verleger, die nach einem reißerischen Artikel gierten, telegrafierte mal nach Damaskus, mal nach Bagdad, aber er hatte sich zwischen Euphrat und Tigris mitsamt seiner kleinen Karawane im Sand Alt-Mesopotamiens eingegraben, war mit Haut und

Haar dem verblassten Zauber der Akkader und Sumerer verfallen, den beinahe ausgelöschten Mythen dieser einst so hochstehenden Kultur. Die Geschicke Nebukadnezars schienen ihm bedeutender zu sein als die Geschehnisse von Paris und sandige Höhlen allemal gemütlicher als die erlesensten Salons. Und aus den Tiefen solcher Höhlen tauschte er sich durch komplizierte Hieroglyphen mit Kulturen aus, die in jenen weit zurückliegenden Zeiten geblüht hatten, da Marcells Vorfahren, nicht ganz dem Evolutionsstadium der Affen entronnen, noch auf Bäumen saßen, wo heute Paris ist.

Einer seiner Assistenten, der an Gelbfieber erkrankt und deshalb in sein Heimatland zurückgekehrt war, berichtete, dass im Vorjahr Marcel Vautour, von einer hartnäckigen Idee beseelt, sich darangemacht hatte, in jener Gegend, wo einst das antike Babylon gestanden hatte, die Überreste des Turms zu Babel auszugraben. Eine ganze Serie von Zeitungsartikeln stürzte sich auf diese Nachricht, in den Salons wurde geredet, aber studierte Assyriologen schüttelten ihre Köpfe und sagten lächelnd, dass dies natürlich unterhaltsam sei, dieser Turm zu Babel, aber *unser lieber Marcel* schwebte, zusammen mit seinem vielsprachigen Bauwerk, wie gewöhnlich über den Wolken.

Irgendwann waren die fünf Jahre um, und Marcel Vautour kehrte höchstpersönlich nach Paris zurück. Er reiste an im eigenen Eisenbahnwaggon, randvoll beladen mit großen und kleinen Kisten und irgendwelchen sorgsam und dick verpackten Gegenständen. Aus dem brillanten

Gelehrten, der einst Paris verzaubert hatte, war ein sonnenverbrannter Kupferkopf geworden, der auch noch mit einem Bart bewachsen war. Aber der Bart konnte seine feinen Gesichtszüge nicht verbergen, und der bronzene Teint betonte nur noch ihre Schärfe.

Über all dies schrieben die Reporter sofort, aber dann geriet die Berichterstattung ins Stocken – in der Wildnis Asiens war unserem lebenswürdigen Assyriologen nämlich die großstädtische Lebenswürdigkeit abhandengekommen, und so empfing er niemanden und gab auch keine Interviews. Allein seinen Freunden teilte er mit, die Ergebnisse seiner Untersuchungen seien bedeutsam, bedeutsamer, als sich die moderne Menschheit das träumen lassen mochte. Jetzt jedoch sei er müde von der Reise, dazu Opfer von Fieberattacken, die auch ihn nicht verschonten, doch nichtsdestoweniger werde er sich gleich am folgenden Tage daransetzen, die gewaltige Materialfülle seiner bereits vor Ort vorsortierten Sammlung endgültig in eine Ordnung zu bringen. Am Ende werde er dann einen Vortrag über den Turm zu Babel halten und in diesem Vortrag Fakten nennen, die möglicherweise die gesamte Geschichtsschreibung auf den Kopf stellen, die Wissenschaft verblüffen und vielleicht selbst die Bibel ins Wanken bringen würden. Er sprach ernsthaft, in geschäftsmäßigem Ton, ohne im Geringsten zu prahlen, aber so müde sah er dabei aus, dass seine Freunde ihn nicht länger mit ihrer Anwesenheit belästigen wollten, sich empfahlen und auf ihre Salons verteilten. Dort ahmten sie den jungen Gelehrten nach, setzten ernste Mienen auf

und riefen aus: »Oh, unser Marcel hat bemerkenswerte Dinge entdeckt!«

III

Die Gerüchte um das außergewöhnliche Material, welches in der Wüste Mesopotamiens ausgegraben worden war, Material, das der Geschichtsschreibung und sogar den Legenden der Bibel Brüche zuzufügen drohte, versprachen DAS Thema der interessierten Kreise von Paris zu werden, und dies noch vor einer tatsächlichen Veröffentlichung durch den heimgekehrten Gelehrten.

Jedoch ausgerechnet in dieser selben Nacht versetzte ein besonderer Vorfall Paris in Angst und Schrecken, und dieser Vorfall ging der Stadt viel näher als das entfernte Babylon.

Genau um drei Uhr in der Früh klingelten die Telefone Sturm, Ambulanzen wurden gerufen, und Ärzte rückten aus. Man sagte, Häuser seien eingestürzt – wieso und warum, war nicht klar – es habe Verletzte unter der Bevölkerung gegeben und es sei sogar die Order ergangen, den Präsidenten zu wecken. Jeder hatte etwas gehört, jeder hatte Angst, was aber passiert war, wusste im Detail niemand. In einer solchen Verfassung begrüßte Paris also den frühen Morgen.

Marcel Vautour, die Haare zerzaust und ohne Schlips, hastete aus seiner Wohnung und die Treppe hinunter. Im Eingang stieß er beinahe mit seiner Mutter zusammen.

Die ältere Dame, glücklich über die Rückkehr ihres verlorenen Sohnes und soeben extra aus Bordeaux angereist, blickte freudig einem angenehmen Wiedersehen mit ihm entgegen. Aber Marcel rief angesichts ihrer einladend ausgebreiteten Arme nur: »Gehen Sie weg! Gehen Sie weg! Können Sie nicht sehen, dass ich so leer bin wie ein Koffer, dem man die Geige entnommen hat?«

Mit den Händen herumfuchtelnd, rannte er hinaus auf die Straße. Die verwirrte Dame sank in ihrer Bestürzung auf einen Stuhl, die Arme nach ihrem anderen Sohn ausstreckend, einem Arzt, der hinter Marcel die Treppe herab gekommen war.

»Auguste, um Gottes willen... Ist er verrückt geworden?«, fragte die Mutter.

»Ich renne ja selbst hinter ihm her und verstehe überhaupt nichts«, antwortete Auguste, trat auf sie zu und küsste ihr die Hände. »Er hat mir gesagt, er leide an Gelbfieberattacken, aber in meiner ganzen Praxis habe ich noch nie erlebt, dass die Anfälle in solcher Form auftreten.«

»Vielleicht ist etwas mit seiner Sammlung?«

»Seine Sammlung ist unversehrt bei uns zu Hause. Wir haben bis drei Uhr heute früh gebraucht, sie zu ordnen.«

Mutter und Sohn saßen einander gegenüber und fuchtelten ratlos mit den Händen.

Marcel Vautour lief die Straße hinunter und fand sich vielleicht zehn Minuten später am Ufer der Seine wieder. Dort hatte sich eine enorme Menge erstaunter und aufgebracht Menschen versammelt. Der Eiffelturm, der hier an dieser Stelle gestanden hatte, war verschwunden. Verstört schauten die Leute sich um, der Turm aber blieb verschwunden, hatte sich buchstäblich in Luft aufgelöst.

Zwei Gentlemen mit Zylinder, umringt von dichten Reihen Neugieriger, erzählten schon zum zehnten Mal, was sie gesehen hatten. Die Gentlemen waren von jener Sorte junger Männer, die am Morgen zu Bett gehen und abends aufstehen und übersät sind von golden glänzenden Pickeln, weshalb sie als *jeunesse dorée* bezeichnet werden.

Um drei Uhr früh waren sie von Mariette zu Alexandrine gefahren und Zeugen eines magischen Spektakels geworden. Der Eiffelturm habe plötzlich zu zittern begonnen, sei auf- und abgesprungen, habe sich schließlich von seinen Fundamenten losgerissen und sei dann mit langen Schritten, jawohl, langen Schritten, auf allen vieren von der Seine wegmarschiert. Was hinterher geschehen war, hatten die Gentlemen nicht mehr gesehen, denn sie waren vor lauter Angst aus ihrem Fiaker gesprungen und hatten sich, ohne zurückzuschauen, aus dem Staub gemacht.

Kaum hatte Marcel Vautour ihre Geschichte gehört, boxte er sich durch die dicht gedrängte Menge hindurch und nahm die Richtung, die der wandernde Turm einge-

schlagen hatte. Bald stieß er auf eine andere Menschenmenge, die sich um ein Gebäude geschart hatte, dessen Front eingerissen war und den Blick freigab auf Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmer. In einem der Zimmer war noch der Tisch vom Abendessen gedeckt. Apfelsinen lagen über das Tischtuch und den Fußboden verstreut. Es hieß, dass es Verletzte gegeben habe, die mit dem Krankenwagen weggebracht worden seien. Augenscheinlich war der Turm recht ungeschickt umhergeschritten und hatte mit seinem Bein ein Stück der Fassade aufgerissen.

Marcel verweilte vielleicht eine Minute vor dem Gebäude, gerade genug, um Luft zu holen. Dann eilte er schleunigst weiter.

V

Um elf Uhr kamen die Extrablätter der Tageszeitungen heraus, die in buchstäblich fünf Minuten vergriffen waren. Berichten zufolge hatte der Turm Paris auf kürzestem Weg verlassen, immer bemüht, vorsichtig aufzutreten und keine Häuser zu zerstören. Seine eisernen Füße waren auf der Straßenmitte gelandet, auf leeren Boulevards und in Höfen, und hatten nur hier und dort mal ein Gebäude gestreift, meist wenn es sonst keinen freien Platz gab.

Es stimmte, in die Fassade des Hauses, vor dem Marcel Vautour gestanden hatte, musste der Turm seinen Fuß unvorsichtig gesetzt haben. Dieses Gebäude blickte auf

einen Platz, der Turm hätte also über ausreichend Raum für seine Füße verfügen können. Aber man sollte nicht vergessen, dass dieses Missgeschick ihm zu Beginn seines Laufes passiert war, als er sich vermutlich überstürzt von seinem Unterbau gelöst hatte, und zwar ohne jemals zuvor gelaufen zu sein, ohne gelernt zu haben, seine vier Füße zu beherrschen, dass er das Gebäude also rein zufällig zerstörte, sozusagen aus Versehen.

In den Straßen, wo seine schweren Fersen aufgeschlagen waren, hatte es die Laternen umgebogen, die Bürgersteige waren eingesunken, in einer Straße sogar bis zu einer U-Bahn-Station hinunter. Hier konnte man auch einen angekohlten Fladen erkennen – die Überreste eines Autos, welchem das Unglück widerfahren war, unter den eisernen Fuß des Turms zu geraten.

Als der Turm die Stadt hinter sich gelassen hatte, war er schnurstracks gen Süden gezogen und mit solchem Tempo hinter dem Horizont verschwunden, dass es einem vorkam, als wäre er nur ein Trugbild gewesen. So erzählten jedenfalls die Leute aus der Umgebung von Paris.

VI

Als Marcel Vautour an den Fahrkartenschalter trat, durchzuckte ihn mit jähem Schrecken die Frage, ob er überhaupt genügend Geld bei sich habe. Er konnte sich nicht erinnern, die Brieftasche eingesteckt zu haben, als er am Morgen so hastig seine Wohnung verließ – er konnte sich

an überhaupt nichts erinnern –, fand aber doch einige Goldmünzen, und sie reichten für eine Fahrkarte. Vautour bestieg einen Expresszug und ließ Paris hinter sich.

Zusammengekauert in eine Ecke, hockte er in seinem Abteil. Nur wenn er von Zeit zu Zeit mit sehnsuchtsvollen Augen aus dem Fenster starrte und versuchte, den Turm zu erspähen, wirkte er für einen Moment geistesgegenwärtig. Da er ihn aber nicht sah, versank er wieder in Gedanken, und sein Blick wurde leer. Offen standen seine Augen, jedoch ohne jeglichen Ausdruck. Auf dem Platz Marcel Vautours saß ein leerer Koffer, dem man die Geige entnommen hatte.

Am Nachmittag um fünf kam der Zug in Lyon an. Die Zeitungsjungen wedelten mit frisch gedruckten Sonderausgaben, riefen laut und eifrig das ungewöhnliche Ereignis aus. Vautour stieg aus dem Waggon und kaufte sich eine Zeitung.

Der Turm, so las er, war mit ungeheurer Geschwindigkeit durch ganz Frankreich gerast und sogar schon in Marseille gesehen worden. Er hatte einen schnurgeraden Weg genommen, hatte Flüsse überquert, Wälder durchbrochen, Städte und Dörfer indes hatte er umgangen.

Eine ganze Anzahl von Telegrammen und Telefonreportagen berichtete von der Panik, die die Einwohner jener Orte ergriffen hatte, in deren Nähe jenes Objekt vorübergelaufen war, welches vormals so ruhig in Paris gestanden.

Das interessanteste Telegramm allerdings war das letzte, aus Marseille: Der Turm hatte unweit der Stadt die Küste

erreicht und war, mit den schweren Tritten seiner Füße eine gigantische Fontäne auslösend, in die Fluten gestiegen. Selbst nachdem er so weit gewatet war, dass seine Füße nicht mehr zu sehen waren, wurde seine Geschwindigkeit nicht etwa geringer – ganz im Gegenteil, sie schien sich noch zu erhöhen. Meerwasser, das in seinen Tiefen aufgewirbelt worden war, brodelte um den Turm herum. So ging es immer weiter, bis über dem Wasser nur noch der Kopf des Turms sichtbar blieb, seine oberste Aussichtsplattform. Die vor Staunen blöd gewordenen Küstenbewohner und die Matrosen auf den vorüberfahrenden Schiffen dachten, das eiserne Monster werde jeden Moment versinken. Jedoch hielt der Turm ganz plötzlich seine Bewegung an und blieb abrupt stehen. Es schien, als habe der Turm eine schwierige Aufgabe zu lösen – sollte er vorwärts gehen, wohin er von einer unsichtbaren Macht gezogen wurde, oder lieber aufgeben angesichts der unüberwindbaren Meerestiefe, die sogar seine eigene gigantische Größe übertraf?

Und der Turm gab auf. Langsam machte er kehrt und ging, weit ausschreitend mit seinen Füßen, klatschnass, zurück an Land. Die Menschenmenge, die sich gerade erst gebildet hatte, zerstreute sich augenblicklich, als klar wurde, dass der Turm zurückkehrte. Die Bewohner der bezaubernden Villen am Strand verließen diese fluchtartig in Automobilen und Kutschen und mitsamt ihren Diamanten und Wertgegenständen. Der Turm aber stand noch lange ohne sich zu rühren am Ufer, als könne er sein Vorhaben, das Meer zu durchqueren, nicht so einfach

aufgeben. Der aufgebrachte Ameisenhaufen war längst auseinandergelaufen, als der Turm sich erneut rührte. Er machte ein paar langsame Schritte, um dann, die Füße vorsichtig zwischen die Villen setzend, in nordöstliche Richtung zu verschwinden.

Nachdem Marcel Vautour diese Nachricht zu Ende gelesen hatte, zerknüllte er die Zeitung und warf sie auf den Perron. *Genf* – las er auf einem langen Eisenbahnwaggon, der an einen anderen Zug angekoppelt war. Nicht Gedanken steuerten Marcells Taten, sondern magische Ströme. Er bestieg den langen Waggon und begab sich in die Schweiz.

VII

Niemand ahnte, wohin es diesen wandernden Turm zog und warum. Niemand wusste, was seinen leidenschaftlichen Lauf steuerte. Womöglich war da nur einer, Marcel Vautour nämlich, der die Route hätte erraten können, welche ins alte Babylon führte. Marcel Vautour aber war zur Zeit nichts als ein leerer Koffer, dem man die Geige entnommen hatte, und sein Handeln wurde eher von mystischen Klängen geleitet als von klaren Gedanken.

Inzwischen hatte der Turm, der in die blauen Wogen des Mittelmeers getreten war und deren Tiefe ausgelotet hatte, feststellen müssen, dass beim besten Willen keine Höhe genügen würde, diese Wasser zu durchwaten. Das Mittelmeer erstreckte sich als unüberwindbares Hindernis auf

dem Weg nach Babylon. Es galt also, einen anderen Weg einzuschlagen, und der führte über das Festland. Aber auch das Festland offerierte dem Turm keinen direkten Weg nach Osten. Ein neues Hindernis erstreckte sich vor dem Turm, welches zu bewältigen er nun nicht hinunter-, sondern hinaufsteigen musste. Die Schweizer Alpen! Jene zu überqueren war nicht so leicht, wie über Frankreichs grüne Auen und Täler zu spazieren. Andererseits waren die Alpen auch nicht so unüberwindbar wie das Mittelmeer. Und so sahen die Schweizer Bürger den eisernen Turm die Berge hinaufklettern, über eisige Gipfel schlittern, in wilden Sprüngen über Schluchten und Gebirgsströme hechten und sich manchmal seinen Weg über Gletscher und durch Seen bahnen. Von Zeit zu Zeit hielt er an, so als müsse er sich im Labyrinth der Gebirgszüge und Seenlandschaften Orientierung verschaffen. Aber ansonsten schritt er zuversichtlich voran, einem Nordwestkurs folgend, hin zu den ebenen, gemütlichen Weiten Deutschlands.

VIII

Einer von Vautours Schweizer Freunden, der gerade aus seiner Villa gestürzt kam, lief Marcel geradezu in die Arme. Er hätte sich eigentlich sehr wundern müssen, den Gelehrten in dieser Gegend anzutreffen, erst recht, wenn er ihm in dessen strahlende, feuchte Augen geschaut hätte, aber der gute Freund war selbst viel zu verwirrt, um seine Umgebung wahrzunehmen.

»Fahren Sie weg!«, rief er aus, indem er seinen Wagen mit Frau, Kindern und Kisten belud. »Fahren Sie, so schnell Sie können! Er ist schon dort drüben! Er! Der Turm!«, und verschwand hinter einer Kurve, ohne Marcel einen Platz in seinem Wagen anzubieten, sondern an seiner statt nur mit einem weiteren Koffer davonzufahren.

»Danke«, sagte Vautour hinter ihm her, sich dorthin wendend, von wo er, seinem Freund zufolge, hätte fliehen sollen. Und in der Tat, ein Mann, der Angst vor Türmen hat, macht sich besser schleunigst davon, denn sobald Marcel den Berg erklommen hatte, tauchte der Turm auch sogleich vor ihm auf.

Eine große grüne Wiese erstreckte sich vor ihm, von Gipfeln fest umschlossen, und mitten darauf der Turm, der geradewegs auf ihn zukam. Aber welche Sinnestäuschung! Die Landschaft war so majestätisch, und die Berge waren so riesig, dass der Turm, bei dessen Anblick einem in Paris der Hut herunterfiel, hier bescheiden, klein und durchaus nicht furchterregend erschien. In Abwesenheit von Menschen und Bauten konnte man ihn für einen überdurchschnittlich großen Touristen halten.

Kaum hatte Vautour den Turm gesehen, stürzte er in Windeseile zu ihm hin, indem er von der Spitze des Berges ins Tal hinunterrollte, etwas Furchterregendes ausrief und mit den Händen fuchtelte. Am Rand einer tiefen Gebirgsspalte, die ihn von dem Turm trennte, hielt er inne. Er, der Turm, stand auf jener Seite, Marcel – auf dieser. Mit seinen Blicken verschlang er den Turm, und der Turm, so schien es, sah ihn an. Etwas Unfassbares musste

geschehen. Und wahrscheinlich wäre es auch geschehen, wenn Vautour nicht unerwartet nach seiner Tasche gegriffen hätte. Wo ist mein Notizbuch?, dachte er ängstlich. Jenes Büchlein, in Schlangenhaut gebunden, in dem alle Fakten, alle Schlussfolgerungen, alle Resultate seiner fünfjährigen Forschungen festgehalten waren, dazu brillante Vermutungen und vornehmlich jene sagenhaften Erkenntnisse über den Turm zu Babel, die mit einem Schlag alle wissenschaftlichen Theorien und das Alte Testament widerlegten.

Marcel steckte die Hand in die Tasche und atmete freier: In der Tasche, unter seinen Fingern fühlte er die vertrauten Formen des weisen Buches und ertastete das gewohnte Leder. Marcel nahm das Buch heraus, sah es an und schob es erleichtert zurück.

Im gleichen Augenblick hob er den Blick zum Turm. Der Gedanke an ihn war nur für ein paar Sekunden unterbrochen gewesen. Aber die Geschwindigkeit des Turmes war hoch, und Marcel konnte nur noch sehen, wie er in ein Seitental abbog und aus seinem Blickfeld verschwand.

Der Turm bewegte sich zwischen den Bergen der nördlichen Schweiz dahin, lief durch Täler und kletterte über Berggrate. Dann, als ob er etwas entschieden hätte, wandte er sich nach rechts, nach Norden, entfaltete seine gewohnte höllische Geschwindigkeit und hechtete in einem Windzug über die Grenze nach Deutschland.

Kaum hatten die Telegrafenanwärter gemeldet, dass der Turm im Norden der Schweiz aufgetaucht war, brach die Bevölkerung des Deutschen Reiches auch schon in Panik aus. In Berlin wurde augenblicklich ein Kriegsrat einberufen, der beschloss, dem Turm mit Artillerie entgegenzutreten. Der Oberbefehl wurde General von Magenschmerzen übertragen, dessen glänzender Ruhm auf einem imposanten Berg menschlicher Gebeine fußte.

Trotz der Geschwindigkeit, mit der die militärischen Autoritäten handelten, waren sie doch außerstande, ihre Kräfte auf alle möglichen Routen ihres sehr beweglichen Feindes zu konzentrieren.

Das Auftauchen des Turms geschah so blitzschnell, dass die braven Truppen überhaupt nicht dazu kamen, auch nur einen einzigen Schuss abzufeuern. Ihr Erfolg bestand lediglich darin, sich umzusehen und festzustellen, dass der Feind bereits hinter ihnen stand – und die Warnmeldungen flogen nur so gen Norden zum General, der sich hundert Kilometer vor der Grenze verschanzt hatte.

Der Turm mochte schnell sein, aber Elektrizität ist schneller, und so wusste von Magenschmerzen um die Ankunft des Turms eine volle halbe Stunde bevor dieser tatsächlich auftauchte.

Der General betrachtete die Karte, dann überschaute er mit erfahrenerm Blick die Umgebung und kam zu dem Schluss, dass sich dem Turm aufgrund der Beschaffenheit der Landschaft keine Fluchtmöglichkeit bot. Auf seinen

Befehl hin versetzte sich die Artillerie in Gefechtsbereitschaft und beeilte sich so gut wie möglich mit der Tarnung. Der Turm war schon am Horizont zu sehen und kam direkt auf sie zugerast. Von der Kuppe des nächstgelegenen Hügels aus, unter dem Vordach eines Heuschobers stehend, observierte General von Magenschmerzen persönlich den Anmarsch des Ungeheuers. Das rannte so schnell, dass selbst sein geübtes Auge Schwierigkeiten hatte, die sich ständig verkürzende Entfernung einzuschätzen.

»FEUER!«, schrie von Magenschmerzen in den Telefonhörer, der ihn mit allen seinen Einheiten verband.

Der Turm rannte mitten in die Stellungen hinein, dass man meinen konnte, jeder erfahrene Artillerieschütze hätte ihn mit einer Haubitze ebenso leicht erwischen können wie mit der bloßen Hand. Eine ohrenbetäubende Salve erschütterte die Umgebung, und eine graue Rauchwolke verfinsterte alles.

Oh, dieser Qualm! Dieser endlose Augenblick, der die Salve vom Anblick ihrer Auswirkungen trennt! Es gab keinen Zweifel: Der Turm musste geborsten, verstümmelt, in Stücke zerschlagen sein. Udenkbar, dass der Turm, sollte er denn überlebt haben, wie beim ersten Hinterhalt über die Köpfe der Artilleristen hinweggestiegen war.

Aber ein Drittes geschah. Bevor der Rauch sich verflüchtigte, bevor das Echo der Salve verhallt war, ließ ein schrecklicher Pfeifton den General nach oben blicken. Der Turm war in spiralförmiger Bahn in die Luft gestiegen, als wollte er sich in den Himmel schrauben, hatte sich dann



Lucian Plessner, Sergej Prokofjev

Der wandernde Turm

Die Erzählungen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-570-58034-9

Edition Elke Heidenreich

Erscheinungstermin: März 2012

Eine literarische Sensation: Der Komponist Sergej Prokofjev als begnadeter Erzähler!

In der Wohnung Sergej Eisensteins fand der Gitarrist Lucian Plessner in einer vergilbten Zeitschrift Erzählungen des großen Komponisten Sergej Prokofjev und landete damit eine literarische Sensation: Lange war nicht bekannt, dass der Komponist auch schriftstellerisch tätig war. Auf seinen unzähligen Reisen schrieb er humorvoll-scurrile Geschichten, die die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit aufs Korn nehmen: Da begibt sich der Eiffelturm aus Sehnsucht nach dem Turm der Türme auf Wanderschaft nach Babylon, ein eitler Offizier und ein verliebter Maler wetteifern um eine Frau und legen sich dafür mit Schopenhauer an, oder ein Ingenieur verliert seine Frau und den Verstand. In seinem erzählerischen Werk, das hier vollständig vorliegt, spiegeln sich Prokofjeps Vorliebe für märchenhafte Stoffe, Zeiteinflüsse wie Dada und Surrealismus, aber auch die russische Erzähltradition eines Dostojewski, Gogol oder Tschechow.

 [Der Titel im Katalog](#)